

Aus alten Bücherschränken.

Von Richard Schaukal.

In meiner Familie hat es, solange ich zurückdenke, immer tüchtige Leser gegeben. Von den vier Schwestern meiner Großmutter (mutterseits) — ihr altes Bürgergeschlecht Lackstampfer ist im Mannesstamm mit dem jungen Bruder ausgestorben — war Wilhelmine Beer, „die Beerin“, die wählerische Bücherfreundin. Alljährlich verehrte ihr der Schwager Christian Struß, „Onkel Struß“, ein in den vierziger Jahren aus Wolgast nach Brünn verpflanzter Prachtmensch, irgendein kostbares Werk: ich selbst besitze davon als überkommenen Schatz „Reineke Fuchs von Wolfgang von Goethe. Zeichnungen von Wilhelm von Kaulbach, gestochen von R. Rahn und A. Schleich, Stuttgart, Verlag der J. S. Cotta'schen Buchhandlung 1867“; vorn in dem herrlich gedruckten Folianten steht von der festen Hand des gebensfrohen Spenders „Zur freundlichen Erinnerung. C. Struß 1867“. Was hat der Gute uns Kindern im Laufe der schönen Jugendjahre zu Weihnachten alles geschenkt! Der erste Globus, eine hölzerne Schweizer Spieluhr, „der Kapuziner“ — ein Einsiedler zieht von drei zu drei Stunden bei aufgehendem Türchen in seiner Klausel das Turmglöckchen —, ein mechanischer Brummbär mit echtem Fell, das mit echtem Sattel- und Zaumzeug ausgestattete Schaukelpferd „Attila“, dem schon die zweite Generation entwachsen ist, erinnern außer zahlreichen gediegenen Andenken — Stoß, Becher, Schrank — an den lebenswürdigen Alten. Auch er ist den Büchern nicht nur als Seber hold gewesen. Sein gewaltiger hellgelber Bücherkasten mit riesiger Elastüre — er stand in der „Kanzlei“, wie der Arbeitsraum der Leder- und Kragensfabrik hieß — enthielt außer „Herrn Petermanns Jagdabenteuern“ und einigen Jagdkompendien des bis ins Dreißigeralter jagd- und weinfrohen Rüstigen das Brockhaus'sche Konversationslexikon (der reichhaltige Bilderatlas in zehn Bänden samt zehn Bänden Erläuterungen — „vierte Ausgabe 1857“ — ist mit seinen unzähligen sauberen Stahlstichen jetzt das Entzücken meiner Kinder) bloß Zeitschriften, aber mit zürnendem Jammer nur kann ich an sie denken, denn wie so vieles Unwiederbringliche,

was Unverstand, gedankenlose Teilsucht und pietätlose „Pietät“ verschleudert haben, sind auch diese vielen Bände, einst eine unerschöpfliche Fundgrube für den lesehungrigen Knaben, an Verwandte und Dienstleute verstreut worden, lückenlose Reihen der politischen Witzblätter „Kikeriki“, „Figaro“, „Dorfbarbier“, „Kladderadatsch“, der „Gartenlaube“, die in den fünfziger und sechziger Jahren alles beherbergte, was Deutschland an geistigen Führern aufzubieten hatte. Das Gegenstück zu dieser, da ich Kind war, in der ganzen großen Familie rundum gelesenen Sammlung bildete unter Onkel Luz', des Schwagers meiner Mutter, Büchern eine — ach wie heiß geliebte — Folge der „Münchener Fliegenden Blätter“, auch sie nach dem Tode des Alten in Verstoß geraten. Onkel Carl Luz, der Begründer der „Ersten Brünner Maschinensfabrik“, aus württembergischem Geschlecht, zeitlich neben seiner um dreißig Jahre jüngern, von ihm vergötterten Gattin, unserer guten Tante Laura, einigermaßen der Erlesgram, teilte mit Onkel Struß, dem noch dem Fünfundzwanzigjährigen vom Vater auf die erste Londoner Reise aufgehalten jovialen Mentor, bloß die Jagdlust, sonst war er, wortkarg, mäßig, hager, fleißig, der Gegensatz des Kleinen rundlichen Lebenskünstlers und Allerweltsfreundes. Aber gerade in seiner, des vornehmen Junggefallen Bibliothek, die die späteren Ehemannsjahre kaum mehr bereicherten, fanden sich zu des lästern spürenden Knaben atemverschlagendem Ergötzen die wenigen „pikanten“ Bücher, die mir für sündige Sinnenlust Symbol geblieben sind, eine schlechte deutsche Ausgabe des „Defaméron“ mit elenden Nachbildungen der zierlichen erotischen Illustrationen von Voucher und Gravelot und ein trauriges „Bilderbuch für Hagestolze“ (von Klitz), das mir der Gipfel angenehmer lebemännischer Verworfenheit schien.

Ich hatte mir jeweils die Erlaubnis erwirkt, in dem Bücherschrank des ein wenig gefürchteten Oheims — der der Tante bot mir mit seiner ziemlich charakterlosen Klassikergruppe, davon mich bloß der bebilderte Goethe (Strote), zumal der Faust und darin wieder besonders Helena, die hüllenlose, anzogen, und einigen Romanen nichts von Belang — Umschau halten zu dürfen. Er enthielt einige Bände von Serstäcker, den ganzen Jules Verne, in der ersten Hartlebenschen Ausgabe, mit packenden Umschlagbildern, das „Album“, eine Sammlung von Novellen, C. Spindlers Werke („Klassiker-Ausgabe“ — sic! — Stuttgart, Hallberger, 1854), „Die beiden Grafen. Roman von Eduard Breier. Wien 1854, Verlag von Jaspers Ww. & Hügel“, Zolas „Nana“, deutsch, in einer Lieferungs- ausgabe mit Bildern, eine alte Romanzeitschrift, deren Titel ich vergessen habe, darin mir aber eine spannende Erzählung „Die Sternkammer“ in gruseligem Er-

innerung geblieben ist, eine andere, gleichfalls nicht mehr festzustellende Zeitschrift, darin mich „Ein Abend im Irrenhaus“ und „Hoffmann und Deorient“ (mit einem seither niemehr erblickten Bilde!*) beglückt haben, jene „Fliegenden“, eine prächtige Lutherbibel, das Konfirmationsgeschenk des Pastors (ich besitze sie mit einigen andern der aufgezählten Stücke), Atlanten, ein und das andere Jagd-vademecum, ein Oberländeralbum und endlich zwei, damals wie jetzt stets mit Erquickung genossene Bändchen: „Weltliches Gesangbuch oder Exilium melancholiae. Eine Sammlung humoristischer Lieder und Gedichte aus den Fliegenden Blättern. Mit den Original-Holzschnitten. München, Verlag von Braun & Schneider“ (o. J.) und „Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten. Mit feinen Holzschnitten. Dritte Auflage. Preis 10 Silgr. Leipzig, Georg Wigands Verlag“ (mit dem Motto: Des Lebens Unverstand mit Wehmuth zu genießen / Ist Tugend, ist Begriff / Geduld und Wachsamkeit und Sehnsucht und Entzücken / Ist mehr als Gold und Tugend werth).

Alljährlich übersiedelte der kinderlose Hausstand in die „Villa“ im „Schreibwalde“ (die nach der Beiden Tode kurze Jahre meiner Mutter Erbeigentum gewesen ist und wo noch meine Kinder ihr erstes und letztes Weihnachtsfest bei der Großmama haben feiern dürfen; nun hat den von Erinnerungen erfüllten großen Garten, der von der heimlichen Seligkeit meiner Indianerschleichwanderungen geneigtem Ohre Wunderbarstes zu erzählen hätte, dessen mir unendliche Obst- und Gemüseabteilung, hoch hinauf zum „gelben Berg“ ansteigend, an warmen Sommerabenden geliebte Schatten geistern sehen muß, ein fremder Mensch . . .). Da gingen regelmäßig auch einige Bücher mit: ein paar „Fliegende“, ein paar jener alten Zeitschriften, schon die schlichten, fein gedruckten, unangenehmerweise verdrängt von neuen grellen Lieferungswerken und Monatschriften. Aber im weit über Felder und Wälder hinwegblickenden „Turmzimmer“, in einer vorhangverhüllten Fensternische — das Fenster ging, mit eisernem Laden verschlossen, gerade aufs steil ansteigende Dach hinaus — fand ich einmal die drei Bände Boccaccio und das Hagestolzen-Bilderbuch . . .

Jeden Sonntagnachmittag, wenn sich nach dem Essen sämtliche „Großen“ zu irgendeiner Erholung, die bei den meisten ein Schläfschen bedeutete, zurückgezogen hatten, saß ich im Speisezimmer, dessen uralte Pendel-Standuhr, mit ihren Riesenzeigern ein Meisterwerk der klaren Genauigkeit, das ehrfürchtige Stappen meines Uhrmachers, jetzt unsre „Gallerie“ beherrscht, neben „Bibi“,

*) Ich habe damals in alten Zeitschriften, auf der Suche darnach, nicht selten Hoffmann-Aufsätze gefunden, ein Beweis dafür, daß Hoffmanns Andenken in den sechziger Jahren noch recht lebendig gewesen ist.

dem ewig von Sprosse zu Sprosse hin und her springenden Schwarzblättchen, und Jožo, dem grünen Papagei, der sich nur von Onkel Luz streicheln ließ und mich nicht mochte, im ungewohnten Schaukelstuhl — auch er hat bei mir Unterstand gefunden — und las in den alten „Fliegenden“ oder einen der noch ältern Romane aus den Tagen der Stuarts . . . „Boy“, der große grauschwarze Freund meiner Kindheit, lag da, den treuen Kopf zwischen den Pfoten, vom „Schreibwald“ herüber klang die Militärmusik, und mein Herz schwoll von der Melancholie der Kindersonntage, wie es heute schwillt von der zehrenden Melancholie der Erinnerung; dazwischen liegt das Leben . . .

Großmutter's Bibliothek füllte ein Wandgefach: die Alioli-Bibel — ich schlage das teure Erbstück auf: Handausgabe, 1851 —, Zschokkes „Stunden der Andacht“, Zschokkes Novellen — davon „Tantchen Rosmarin“ mir einzig zu lesen verboten, was mich nicht hinderte, kostend, nicht „lesend“, darin zu suchen, was dem Harmlosen sich nicht entdecken wollte —, ein Wiener Nachdruck von Klopstocks sämtlichen Werken, Kogebues Theater, Lessings Fabeln, Dumas' „Drei Musketiere“, Ahlands Balladen und ein feiner Goldschnittband „Lyrische Blätter. Von Julius von Zerboni di Spofetti. Wien 1841. Gedruckt bei A. Strauß's sel. Witwe“*), mit der Inschrift des Autors „der Wohlgeborenen Frau Laura v. Seidl zur freundlichen Erinnerung an den Verfasser“, der folgendes Gedicht voransteht (ich besitze bis auf den verschollenen Prachtband Ahland — auch die schmalen Pappbändchen Kogebues haben sich verlaufen — alle diese Bücher):

„Widmung.

Von allen Seiten kommen liebe Gäste,
Der Freunde und Verwandten große Schar,
Und bringen Dir zum heut'gen Namensfeste
Geschenk' und Wunsch als Liebesopfer dar. —

Auch ich will in dem frohen Kreis nicht fehlen,
Der heut' erscheint vor Deinem Angesicht;
Was aber soll zur Gabe ich mir wählen? —
Ganz ohne Opfer kommen will ich nicht.

*) Einiges über Zerboni di Spofetti und dessen hier erwähnten „Lyrischen Blätter“ hat Richard Maria Werner in seinem Aufsatz „X. Y. Z. und noch ein Z., eine bibliophile Mitteilungs“ (Deutscher Bibliophilen-Kalender I. Jahrgang, Wien 1912/13) geschrieben. Dieses „noch ein Z.“ betrifft Zerboni, dessen „Lyrische Blätter“ (auch ich besitze sie) herrlich gedruckt und ausgestattet sind. S. Fgl.

Was? — Kann ein Dichter wohl was Bessres schenken
Als seine Lieder? — mehr ihm wert als Gold; —
Nimm es den (n) hin das Kleine Angedenken
Und bleib' dem Sänger der Dir's spendet hold —."

Vierundsiebzig Jahre. Damals ist meine geliebte Großmutter eine blonde junge Frau gewesen, sie, deren glatte schlichte Witwenscheitel sich so bald über drei kleine vaterlose Kinder beugen sollten in niemals endender Wehmut . . .

Noch einer Bibliothek muß ich Erwahrung tun, zumal da der schlanke hundertjährige Schrank, der sie geborgen hat, nun schon seit Jahren, verjüngt durch die Bücher meiner Frau, in Ehren bei mir haust: der Onkel Christian Mllners, Doktor Mllners, des schönen großen Mannes, dem die goldgefate Brille unter der mächtigen Stirne so selbstverständlich auf der kühnen Hakennase saß, Onkel Mllners, des ersten Weltmanns, den ich bewunderte: ich seh' ihn vor mir auf seinem, des Theaterarztes, Stammesitz im Stadttheater, wie er uns behaglich genießend zur Parterrelloge heraufwinkt . . . Aus diesen Büchern durfte ich, selten genug, einen Band Cooper oder Marryat entlehnen. Er liebte die Engländer, und ich danke ihm vornehmlich Dickens, diesen prächtigen Freund meiner Knabenjahre, Dickens, von dem ich auf Fielding kam und den ewigen Swift. Und nun darf ich noch einmal zu Onkel Struck zurückkehren, denn bei ihm hab' ich Jonathan den Einzigen gefunden, die Kottens Kampfsche Ausgabe von Sullivers Reisen nämlich mit den unvergleichlichen Bildern von Grandville; neben Herrn Petermanns Jagdabenteuern stand er und hatte auf mich gewartet . . .

